

Gepfropfte Theorie: Eine ‚greffologische‘ Kritik von Hybriditätskonzepten als Beschreibung von intermedialen und interkulturellen Beziehungen

Seit einigen Jahren ist nicht nur eine Oszillationsbewegung zwischen Theoriekonjunktur und Theorieabgesang zu beobachten, sondern auch die stete Klage über Theoriemoden zu hören, die dazu führen, dass bestimmte Schlüsselbegriffe inflationär gebraucht – und damit gleichsam *verbraucht* werden. Schlüsselbegriffe, die weniger für ein konzises Forschungsprogramm,¹ sondern eher für ein Bündel von Herangehensweisen und Aufmerksamkeitsfokussierungen stehen: Zeichen, Diskurs, Differenz, System, Medium, Performanz, Körper, Materialität fungieren als „Travelling Concepts“,² die den Prozess der Theoriebildung in Gang halten, dabei allerdings auch deutliche Verschleißspuren davontragen – so wie, um im Bild zu bleiben: der Reisekoffer.

Freilich treten nicht nur Begriffe, sondern (Blumenberg lässt grüßen!) sehr häufig auch Metaphern die Reise auf den verschlungenen Wegen der Kulturforschung an. Diese Metaphern sind mehr als Vehikel, sie sind Motoren, genauer gesagt: Katalysatoren von Theoriebildungsprozessen, durch die sowohl Gegenstandsbereiche als auch Herangehensweisen (und damit verbunden: Fragestellungen) modelliert werden.³ Zwei dieser Metaphern möchte ich im folgenden untersuchen: Hybridität und Aufpfropfung.

Hybridität hat trotz der weltweiten Theoriekrise zur Zeit Hochkonjunktur – das zeigt sich unter anderem daran, dass man das Wort ‚Hybridität‘ schon nicht mehr hören mag. Mittlerweile ist es ganz normal, dass man auch außerhalb des akademischen Bezirks von Hybridmotoren und Hybridanleihen spricht.

Besonders wirkmächtig ist der Hybriditätsbegriff im Kontext der *Postcolonial Studies* geworden. Die Kernthese lautet, dass die Beziehung zwischen verschiedenen Kulturen, aber auch die Beziehung innerhalb einer Kultur als ambivalenter Hybridisierungsprozess beschrieben werden kann: zum einen als Kontakt zwischen Körpern, Sprachen und Weltbildern höchst unterschiedlicher Herkunft, durch deren Vermischung etwas Neues, etwas Drittes entsteht.

Die klassischen Konzepte für die Beschreibung dieser Fusionsdynamiken sind, wie García Canclini in seinem Buch *Culturas Híbridadas*, schreibt: Kreolisierung, Synkretismus, *Mestizaje*.⁴ Personifiziert durch *Malinche*, die indigene Übersetzerin des

1 Vgl. Lakatos: Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme, S. 13.

2 Vgl. Bal: Travelling Concepts in the Humanities.

3 Vgl. Wirth: Vorbemerkungen zu einer Logik der Kulturforschung, S. 12f.

4 Canclini: Hybrid Cultures, S. XXIX.



Abb. 1: Hybridität im Bild:
Der Spiegel: 200 Jahre Darwin.
Das Geheimnis der Gestalt

spanischen Eroberers Cortazar, die ihm ein Kind gebar – und dadurch zur Urmutter der Mestizen wurde.

Zum anderen bezeichnet der Begriff der Hybridisierung, wie er mittlerweile in den *Postcolonial Studies* Verwendung findet, aber nicht nur die Vermischung, sondern auch die Konfrontation zwischen verschiedenartigen, heterogenen Kulturelementen. So wird der Hybridisierungsbegriff zur Beschreibung einer kolonialen Konstellation in Dienst genommen, bei der die Kolonisierten die Vermischung der eigenen Kultur mit der fremden Kultur der Kolonisatoren als subversive Strategie – als strategische Umkehrung – einsetzen. Hier wird Hybridisierung, wenn man Homi Bhabha folgt, zum Namen für die „Umwertung des Ausgangspunktes kolonialer Identitätsstiftung durch Wiederholung der diskriminatorischen Identitätseffekte“ seitens der Kolonisierten.⁵

Schließlich ist Hybridisierung der Name für eine bestimmte Form transkultureller Übersetzbarkeit, bei der das *cultural crossing* nicht mehr als Kreuzung im biologischen Sinne verstanden wird, sondern als Durchqueren – als *trans-cultural travelling*,⁶ bei dem sich Gewohnheiten, Überzeugungen und Denkweisen – Stich-

5 Bhabha: Die Verortung der Kultur, S. 112.

6 Vgl. hierzu Bhabha: Editor's Introduction.

wort: *travelling concepts* – aufgrund von Migrationsbewegungen im kulturellen *cross-over* vermischen. „Migranten, Künstler und Intellektuelle verkörpern“, schreibt Doris Bachmann-Medick im Anschluss an Homi Bhabha, „Hybridität, insofern sie sich kosmopolitisch zwischen den Kulturen bewegen und ihre mehrfache Zugehörigkeit produktiv machen bzw. kreativ entfalten können sollten“.⁷

Doch nicht nur im Kontext der Kulturtheorie, auch im Kontext der Medientheorie bezeichnet Hybridität eine ambivalente Dynamik, nämlich die Kombination unterschiedlicher technischer Systeme mit dem Ziel, die Funktionalität zu steigern: etwa eine CD-Rom, die sowohl auf einem Microsoft- als auch auf einem Macintosh-Betriebssystem abgespielt werden kann und mithin die Bezeichnung ‚Hybridmedium‘ verdient.⁸ Die theoretische Folie hierzu liefert Marshall McLuhan in *Understanding Media*, wenn er die These aufstellt, durch „Kreuzung oder Hybridisierung von Medien“ würden „gewaltige neue Kräfte und Energien frei“.⁹ Zudem böten derartige Hybridbildungen „eine besonders günstige Gelegenheit“, die „strukturellen Komponenten und Eigenschaften“ der gekreuzten Medien zu erkennen.¹⁰ Dieser Aspekt steht heute bei der Erforschung intermedialer ‚Mischformen‘ im Zentrum. Dabei geht man im Rekurs auf Julia Kristevas Intertextualitätstheorie davon aus, dass die „Transposition eines Zeichensystems in ein anderes“,¹¹ einer doppelten Logik gehorcht: Zum einen führen die Prozesse der Absorption und Transformation zu einer hybriden Mischung, zum anderen bleiben die hybridisierten Elemente jedoch auch nach der Hybridbildung noch als different erkennbar.¹² Dieses Konzept wurde maßgeblich beeinflusst von Bachtins *Ästhetik des Wortes*, wonach die „Vermischung“ verschiedener sozialer Sprachen innerhalb einer Äußerung als Hybridbildung anzusehen ist. Dabei dient die Äußerung „als Tiegel der Vermischung“,¹³ als *Melting-Pot* verschiedener Sprechweisen. Doch nicht nur die Vermischung unterschiedlicher Kommunikationsstile wird im Rekurs auf den Begriff der Hybridität beschrieben, sondern der gesamte Kommunikationsprozess. Eben dies propagiert Régis Debray im Rahmen seines ‚mediologischen‘ Ansatzes, der die *Vermittlungen*, also die *Mediationen*, die zwischen die „Produktion von Zeichen“ und die „Produktion von Ereignissen“ geschaltet sind, zum Untersuchungsgegenstand wählt. „Dieses Dazwischen“, so Debray, „ähnelte dem, was Bruno Latour ‚Hybride‘ nennt, also Mediationen, die sowohl technischer als auch sozialer und kultureller Natur sind. Um mit derartigen Kreuzungen und Vermischungen umzugehen, sind wir sehr schlecht ausgestattet“.¹⁴ Mit anderen Worten: es besteht Nachholbedarf: gefragt ist

7 Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns, S. 200.

8 Vgl. hierzu: Schneider: Von der Vielsprachigkeit zur ‚Kunst der Hybridation‘, S. 19.

9 McLuhan: Die magischen Kanäle. *Understanding Media*, S. 84.

10 Ebd.

11 Kristeva: La révolution du langage poétique, S. 59; Kristeva: Die Revolution der poetischen Sprache, S. 68, dort wird Transposition mit „Übergang“ übersetzt.

12 Vgl. Müller: Intermedialität, S. 83; Paech: Intermedialität. Mediales Differenzial und transformative Figuration, S. 16 sowie Wirth: Intermedialität.

13 Bachtin: Die Ästhetik des Wortes, S. 244.

14 Debray: Für eine Mediologie, S. 72.

eine Typologie von Hybridisierungsformen im Spannungsfeld von Vermischung und Vermittlung.

Bereits dieser erste kursorische Überblick zeigt, dass Hybridisierung der gemeinsame Bezugspunkt ist, unter dem interkulturelle, intertextuelle und intermediale Beziehungen analysiert werden. Im Anschluss an Garcia Canclini könnte man daher behaupten, dass sich die Untersuchung von Hybridisierungsprozessen auf alle Bereiche des sozialen und medialen Miteinanders bezieht, bei dem heterogene soziale oder mediale Strukturen so vermischt werden, dass neue soziale und mediale Strukturen entstehen: sei es ungeplant, etwa als Resultat von Migrationsprozessen; sei es geplant, etwa als Resultat technischer Innovationen.¹⁵ Insofern lässt sich mit Elisabeth Bronfen sagen:

Hybrid ist alles, was sich einer Vermischung von Signifikantenketten verdankt, was unterschiedliche Diskurse und Technologien verknüpft, was durch Techniken der *collage*, des *samplings*, des Bastelns zustande gekommen ist.¹⁶

Im Gegensatz zur Hybridität ist der Begriff der Aufpfropfung nicht ganz so geläufig. Prominent wurde er durch Derridas epochemachenden Aufsatz *Signatur Ereignis Kontext*, in dem die Pfropfung zur Metapher für die „wesensmäßige Iterabilität“ – die Wiederholbarkeit und Zitierbarkeit – der Zeichen wird.¹⁷ ‚Iterabilität‘ heißt, dass jedes Zeichen „mit jedem gegebenen Kontext brechen und auf absolut nicht sättigbare Weise unendlich viele neue Kontexte zeugen“ kann. Diese „Kraft zum Bruch“ des Zeichens mit einer syntagmatischen Verkettung eröffnet die Möglichkeit, dem Zeichen neue, andersartige Funktionsweisen zuzuerkennen, indem man es „in andere Ketten einschreibt oder es ihnen *aufpfropft*“.¹⁸

Nun ist die Tatsache, dass Derrida die Aufpfropfung als Metapher für das Zitieren einführt, an sich noch nicht sonderlich außergewöhnlich. Immerhin gibt es eine lange Tradition, die Pfropfung im Rahmen poetologischer und poetischer Diskurse als Metapher für die sekundären Praktiken des Zitierens, Kopierens und Nachahmens zu verwenden – entsprechende Äußerungen finden sich im 18. Jahrhundert recht häufig. Jean Paul hat sogar einen ganzen Roman über die Aufpfropfung als collagierendes Texterzeugungsverfahren geschrieben: *Leben Fibels*.¹⁹

In diesem Roman lässt sich das Wirken der Aufpfropfungsmetaphorik auf allen Ebenen und bei allen Instanzen beobachten: Fibels kopierendes Abschreiben auf der Ebene der *histoire* erweist sich ebenso als Aufpfropfung wie das editoriale Sampling Jean Pauls auf der Ebene des *discours*. Dabei kommt einem gewissen Magister Pelz eine Schlüsselfunktion zu: Er wird nachgerade zur Allegorie der Aufpfropfung, denn sein Name ist Programm: „Pelzen“ ist, wie man im „20. oder Pelz-Kapitel“ er-

fährt, ein Synonym für das Verfahren der Aufpfropfung im botanischen Sinne.²⁰ Dort liest man: „Dieses ganze Kapitel wurde in einem Impf- oder Pelzgarten im Grase gefunden und schien zum Verbinden der Pelz-Wunden gedient zu haben, was einer leicht fein-allegorisch deuten könnte, wenn er denn wollte.“²¹ Sowohl in fein-allegorischer als auch in höchst unfeiner, medientechnischer Hinsicht erweist sich Pelz als Gärtner im Weinberg der Druckschrift: Er unterweist Fibel, wie der Akt des Druckens als appropriativer Akt der Aufpfropfung vollzogen werden kann. So fällt am Ende des Romans „helles Licht rückwärts“²² auf die in der Vorrede erwähnten 135 Bände des Fibel zugeschriebenen Œuvres. Man erfährt, dass Fibel

Bücher jedes Bands und Fachs und Idioms [ersteigerte], welche auf den Titelblättern ohne Namen der Verfasser waren; in diese Blätter druckte er nun seinen Namen so geschickt ein, daß das Werk gut für eines von ihm selber zu nehmen war.²³

Das aufpfropfende Einschreiben von Wortketten in andere Kontexte wird zum Eindringen des eigenen Namens in fremde, anonyme Werke.²⁴

Auch im literaturwissenschaftlichen Diskurs ist die Aufpfropfungsmetapher keineswegs unbekannt, so untersucht Antoine Compagnon in seinem Buch *La seconde main ou le travail de la citation* detailliert die „geste archaïque du découper-coller“,²⁵ durch die sich die *greffe* als Transplantation im botanischen wie im chirurgischen Sinne auszeichnet.

Provokant wird Derridas Rekurs auf die *Greffe* eigentlich erst in dem Moment, in dem die Aufpfropfung nicht mehr nur die Metapher für das Zitieren, sondern – genau wie bei Jean Paul – für das Schreiben wird. So heißt es in *La dissémination* (1972): „Écrire veut dire greffer. C’est le même mot.“²⁶ Entschärft wird diese vermeintlich postmoderne Provokation dadurch, dass *Greffe* im Französischen auch die Bezeichnung für eine Schreibkanzlei ist. Der *Greffier* ist ein Schreiber, der Schriftstücke kopiert.²⁷ Interessant ist in diesem Zusammenhang jedoch etwas anderes, nämlich die argumentative Indienstahmung der Aufpfropfungsmetapher durch Derrida. Da die Schrift das Modell für das Funktionieren von Sprache überhaupt ist, wird die Aufpfropfung zum Modell für alle sprachlichen Bewegungen, bei denen Zeichen nicht nur Bedeutung übermitteln, sondern als Zeichenkörper zirkulieren und in andere Kontexte versetzt respektive *über-setzt* werden.²⁸

20 Vgl. Zedlers Universalexikon, Bd. 27, S. 220, Stichwort „Pelzen“, das auf das Stichwort „Baumpfropffen“ (Bd. 3, S. 762) verweist.

21 Jean Paul: *Leben Fibels*, S. 464.

22 Ebd., S. 478.

23 Ebd.

24 Vgl. Wirth: Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion, S. 367ff.

25 Compagnon: *La Seconde Main ou le Travail de la Citation*, S. 17.

26 Derrida: *La dissémination*, S. 431.

27 Vgl. Stichworte „Greffe“ und „Greffier“ in: D’Alembert/Diderot: *Encyclopédie*. Band 7, S. 921-924.

28 Hier böte sich eine Engführung zwischen Derridas Aufpfropfungskonzept und Bals *Travelling Concepts* an.

15 Canclini: *Hybrid Cultures*, S. XXVII.

16 Bronfen: *Hybride Kulturen*, S. 8.

17 Derrida: *Signatur Ereignis Kontext*, S. 27.

18 Ebd.

19 Jean Paul: *Leben Fibels*.

Vielleicht sollte man an dieser Stelle ein Wort über das Aufpfropfen im botanischen Sinne verlieren: es ist eine sehr alte, bereits in der Antike bekannte, Agri-Kulturtechnik, die bis heute vor allem im Garten- und Weinbau Anwendung findet. Ihre Pointe besteht darin, dass man,

Teile von zwei Pflanzen verletzt und dann so zusammenfügt, dass sie miteinander verheilen. Der eine Teil wird als Unterlage bezeichnet. Er ist eine Art Gastgeber, der im Boden wurzelt und den anderen Teil, den Reis, mit Nährstoffen versorgt.²⁹

Das Zusammenwachsen wird durch die Wundheilungskräfte des verletzten Kambiums der beiden Pflanzenteile ermöglicht. Voraussetzung ist allerdings, dass die Unterlage und der Reis passgenau aufeinander zugeschnitten werden. Zu diesem Zweck ist der Einsatz spezieller Werkzeuge und Hilfsmittel erforderlich, ein besonderes Messer – und Materialien zum Verkleben der Schnittwunden.

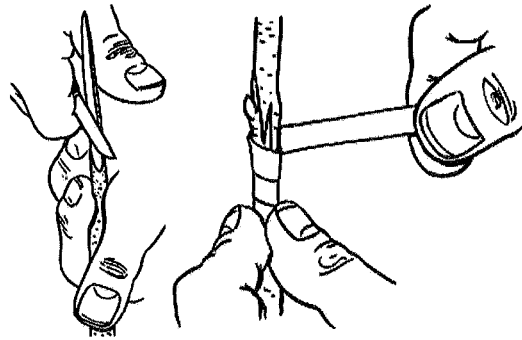


Abb. 2: Cut and Paste beim Pfropfen

Hier wird der Bezugspunkt zwischen der *greffe citationelle* im Sinne Derridas und der Aufpfropfung im botanischen Sinne deutlich: in beiden Fällen handelt es sich um ein Verfahren des *cut and paste*, durch das aus zwei verschiedenen Teilen, ein neues Ganzes zusammengesetzt wird. Im Gegensatz zum Verfahren der Hybridisierung entsteht bei der Pfropfung jedoch nichts Drittes – die Pfropfung ist kein sexuelles, sondern ein nicht-sexuelles Reproduktionsverfahren, dessen Formel lautet: *Aus zwei mach eins!* Diese Formel impliziert zugleich, dass die Aufpfropfung etwas künstlich Gemachtes, etwas Zusammengesetztes, etwas Montiertes ist: eine *biologische bricolage*.

²⁹ Allen: Pfropfen und Beschneiden, S. 62.

Abb. 3: Die zwei werden eins.
„Les deux sont un“. Aus:
Emblemata Amatoria (1608),
Emblem Project Utrecht.



Nach diesem ersten Überblick, wie die Ausdrücke ‚Hybridität‘ und ‚Aufpfropfung‘ im Kontext kulturwissenschaftlicher Theoriebildung in Dienst genommen werden, möchte ich an dieser Stelle einen Verdacht formulieren, der mein ganz persönliches Forschungsinteresse an diesen beiden Metaphern stimuliert hat: der Verdacht, dass es häufig zu einer Verwechslung kommt, wenn Hybridität und Aufpfropfung als Theorie-Metaphern in Dienst genommen werden. Dies ist womöglich schon im Ausdruck ‚Bastardisierung‘ angelegt, der heute im Bereich der Biologie als Synonym für Hybridisierung verwendet wird. Zugleich bezeichnet der Ausdruck bis heute den Spross einer außerehelichen Beziehung – eine Erklärung, die sich etwa auch in *Zedlers-Universallexikon* aus der Mitte des 18. Jahrhunderts findet. Das Interessante ist jedoch die folgende Spekulation über den etymologischen Ursprung des Wortes ‚Bastard‘: Bastard „kommt her von dem Bast, mit welchem man die Pfropfreiser den [...] Rinden einverleibt [...] und anwachsen macht“.³⁰ Hier wird Hybridisierung im Vokabular der Aufpfropfung beschrieben. Zu fragen bleibt, was die terminologische – aber mehr noch die konzeptionelle – Übertragung von Teilaspekten der Aufpfropfung auf den Vorgang der Hybridisierung (und umgekehrt) zu bedeuten hat: Sind derartige Verwechslungen bloß Figuren eines Nicht-Wissens oder sind sie selbst eine besondere Art von Wissens-Figur?³¹ Inwiefern finden derartige Verwechslungen ihre Reprise im Kontext der Theoriebildung?

³⁰ Vgl. Lemma „Bastardus“, *Zedlers Universallexikon*, Bd. 3, S. 644.

³¹ Vgl. hierzu Wirth: Aufpfropfung als Figur des Wissens in der Kultur- und Mediengeschichte.



Abb. 4: Chimäre

Ich möchte diese Frage an einem Beispiel erläutern, das noch nicht den Kontext der Theoriebildung betrifft, das aber gleichwohl das Problem der gerade genannten ‚Übertragung‘ verdeutlicht. In Wolfram von Eschenbachs *Parzival* wird uns berichtet, dass Parzivals Vater mit der ‚Mohrenkönigin‘ Belakane einen Sohn gezeugt hat, der den Namen ‚Feirefiz‘, der ‚bunte Sohn‘, trägt. Der Ausdruck *vair* – eigentlich eher für gescheckte Kleidung oder Pferde gebräuchlich – wird zur Kennzeichnung eines Kindes, das aus einer multikulturell ‚gemischten Verbindung‘ zwischen einem Weißen und einer Schwarzen hervorgegangen ist:

diu frouwe an rehter zît genas
eins suns, der zweier varwe was,
an dem got wunders wart enein:
wîz und swarzer varwe er schein.³²

Bemerkenswerterweise wird die Verbindung von Weiß und Schwarz hier nicht als hybride Durchmischung dargestellt, die einen neuen Farbton ergibt, sondern als mosaikartige Musterung, die die Differenzqualität der ursprünglichen Farben behält: an anderer Stelle ist davon die Rede, das Gesicht von Feirefiz sei ‚Elsternfarben‘: schwarz-weiß-gescheckt.

als ein agelster wart gevar
sîn hâr und och sîn vel vil gar.³³

Hybridisierung wird, wie dieses Zitat deutlich macht, von Wolfram von Eschenbach offenbar als zusammengepropftes Kompositum gedacht – ähnlich wie die mehr oder weniger monströsen Fabelwesen der Antike – etwa die Zentauren: vorne Mensch, hinten Pferd oder die Chimäre: „Vorn ein Löw und hinten ein Drach und Geiß in der Mitte“, wie es in Homers *Ilias* heißt.³⁴

32 Wolfram von Eschenbach: *Parzival*, 57, 15ff, S. 100.

33 Ebd., 57,27: S. 102

34 Vgl. Homer: *Ilias*, 6. Gesang.

Man könnte vielleicht sagen: Fabelwesen, Monster und Chimären sind Figuren, die Hybridität im Modus der Aufpfropfung repräsentieren. Die miteinander verbundenen Teile werden nicht als zusammengemischt dargestellt, sondern als zusammengesetzt: als phantasmagorisches *cut and paste*.

Unter dem Vorzeichen von Kolonialismus und Evolutionstheorie ändern sich die Vorstellung von der Vermischung verschiedenartiger Körper im 19. Jahrhundert grundlegend. So mündet – wie Robert Young in seinem Buch *Colonial Desire. Hybridity in theory, culture and race* ausführt³⁵ – das Phantasma sexueller Beziehungen zwischen Schwarz und Weiß in einen Hybriditätsdiskurs,³⁶ in dem vor allem die Frage verhandelt wird, ob der Preis für eine ‚gemischte Verbindung‘ die Unfruchtbarkeit der hybriden Nachkommen sei – wie es zum Beispiel bei den Mauleseln der Fall ist. Nicht von ungefähr leitet sich die rassistisch konnotierte Kennzeichnung „Mulatte“ vom „Mule“, dem Maulesel her, einem Hybrid aus männlichem Pferd und weiblichem Esel. Damit ist freilich auch impliziert, dass sich schwarze und weiße Menschen wie Esel und Pferd zueinander verhalten, also biologisch betrachtet nicht von derselben Art sind. Eben dies ist der Kern der Hybriditätsdebatte im 19. Jahrhundert, deren *crucial point* die von den sogenannten Polygenetikern vorgenommene Gleichsetzung der Begriffe „Art“ und „Rasse“ ist.³⁷

Hier kommt Charles Darwin das große Verdienst zu, die Thesen der Polygenetiker, die zum Teil Eingang in einen ideologisch gefärbten Rassediskurs fanden, zu relativieren. In seinem Buch über die *Entstehung der Arten* (1859) stellt Darwin fest, dass

die Unfruchtbarkeit mancher Arten bei wechselseitiger Kreuzung dem Grade nach so verschieden ist und sich allmählich so unmerkbar abschwächt, [...] dass es für alle praktischen Zwecke äusserst schwierig ist zu sagen, wo die vollkommene Fruchtbarkeit aufhöre und wo die Unfruchtbarkeit beginne.³⁸

Zugleich – und das ist mit Blick auf die rassistischen Implikationen der Hybriditätsdebatte im 19. Jahrhundert entscheidend – fasst Darwin den Begriff der Art nicht absolut, sondern operational, da es häufig unklar bleibt, „ob diese oder jene zweifelhafte Form als Art oder als Varietät zu betrachten sei.“³⁹ Zur Plausibilisierung dieser folgenreichen These verweist Darwin auf die Erfahrungen der Gärtner beim Pfropfen:

Wie bei der Bastardbildung so ist auch beim Propfen die Fähigkeit durch die systematische Verwandtschaft beschränkt; denn es ist noch Niemand gelungen, Baumarten aus ganz verschiedenen Familien aufeinander zu propfen, während dagegen nahe ver-

35 Young: *Colonial desire*.

36 Vgl. ebd.: „the possibility or impossibility of hybridity, focused explicitly on the issue of sexuality and the issue of sexual unions between whites and blacks. Theories of race were thus also covert theories of desire“ (S. 9).

37 Vgl. Ebd., S. 18.

38 Darwin: *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*, S. 321.

39 Ebd.

wandte Arten einer Gattung und Varietäten einer Art gewöhnlich, aber nicht immer, leicht aufeinander gepfropft werden können.

Doch wird auch dieses Vermögen ebensowenig wie das der Bastardbildung durch systematische Verwandtschaft in absoluter Weise beherrscht. [...]

Der Birnbaum kann viel leichter auf den Quittenbaum, den man zu einem eigenen Genus erhoben hat, als auf den Apfelbaum gepfropft werden, der mit ihm zur nämlichen Gattung gehört. Selbst verschiedene Varietäten der Birne schlagen nicht mit gleicher Leichtigkeit auf dem Quittenbaum an [...].⁴⁰

Die Tendenz dieser Argumentation ist klar: die Frage der Fruchtbarkeit bei Hybriden hängt – ebenso wie die Frage, ob eine Pfropfung gelingt oder nicht – *erstens* vom Grad der Artverwandtschaft ab, *zweitens* von kontingenten Umweltfaktoren, *drittens* von der Art und Weise, wie man bestimmt, was noch zu einer Art und was schon zu einer anderen Art gehört. In dieser Hinsicht interagiert die natürliche Evolution der Arten mit der künstlichen Definition der Artgrenzen. Aber hier kommt noch ein viertes Moment ins Spiel, das sowohl die „praktischen Zwecke“ von Hybridisierung und Pfropfung betrifft, als auch die Grenzziehung zwischen Natur- und Kulturzustand.⁴¹ Die Hybridbildung zwischen zwei biologischen Arten kann auf natürlichem oder auf künstlichem Wege zustande kommen. Im ersten Fall handelt es sich um eine evolutionäre Zufalls Mischung (Pferd trifft Esel – *it just happens*): eine Mischung, die womöglich nur eine Generation überlebt, weil sie unfruchtbar ist. Im zweiten Fall handelt es sich um einen Zuchtversuch, der durch eine absichtliche menschliche Intervention zustande gekommen ist (wir brauchen einen Maulesel – *let's make it happen*).

Das Ziel künstlicher Hybridisierung ist die genetische Vermischung zweier Arten, um die in der Natur vorgefundenen Energien zu steigern und zu steuern. Ein Maulesel ist widerstandsfähiger als ein Pferd, aber weniger störrisch als ein Esel. Kreuzung und Hybridisierung setzen hier also tatsächlich, wie McLuhan behauptet, „gewaltige neue Energien frei“.⁴² Auch die Aufpfropfung dient der Steigerung, nämlich der Steigerung der Erträge bei Obst und Wein in quantitativer und qualitativer Hinsicht. Insofern ist sowohl der künstlichen Hybridisierung als auch der Aufpfropfung eine gewisse dispositive Funktion eigen: Sie versetzen die Natur in den Bereitstellungsmodus.⁴³ In der *Encyclopédie* von Diderot und D'Alembert geht man sogar noch einen Schritt weiter: Die Aufpfropfung wird dort als „Triumph der Kunst über die Natur“ gefeiert,⁴⁴ denn sie sei ein Verfahren, mit dem man die Natur zwingen könne, eine neue Pflanzenart herzustellen. Eine Behauptung, die biologisch be-

40 Ebd., S. 333.

41 Vgl. Simmel: Vom Wesen der Kultur, der bei der Bestimmung der Grenze zwischen Natur- und Kulturzustand bemerkenswerterweise auf den Holzbirnbaum Bezug nimmt (S. 364f.). Möglicherweise ist dieser Bezug durch Simmels Darwin-Lektüre motiviert.

42 McLuhan: Die magischen Kanäle. *Understanding Media*, S. 84.

43 Vgl. hierzu den Begriff des ‚Gestells‘ bei Heidegger (Heidegger: Die Frage nach der Technik, S. 16), der, was das Verfügbar-machen und Kanalisieren von natürlichen Kräften betrifft, in funktionaler Analogie zur *biologischen bricolage* der Aufpfropfung steht.

44 Vgl. Stichwort „Grefte“ (in: *Encyclopédie*), S. 921.

trachtet falsch ist: Anders als bei der Hybridisierung entsteht bei einer Pfropfung gerade keine neue Art, weil es keine Vermischung der Gene gibt – ganz im Gegenteil: Die Pfropfung ist ein Reproduktionsverfahren, dessen Pointe darin besteht, die Reinheit der gepfropften Art zu erhalten: hundert Edelreiser der selben Sorte (womöglich alles Zweige vom selben Baum) werden auf geeignete Unterlagen gepfropft, die „als eine Art Gastgeber“ den Reis mit Nährstoffen versorgen.⁴⁵ Das heißt: Pfropf und Unterlage werden von Menschenhand absichtlich in ein *quasi-parasitäres* Verhältnis gesetzt.

An dieser Stelle wird es Zeit, auf die Fragen zurückzukommen, inwiefern die Übertragung von Teilaspekten der Aufpfropfung auf den Vorgang der Hybridisierung (respektive umgekehrt) bedeutsam ist, und zwar insbesondere dann, wenn dies im Kontext der Theoriebildung geschieht. Im Fall des Enzyklopädie-Eintrags zum Lemma „grefte“ kann man feststellen, dass die Behauptung, mit Hilfe der Aufpfropfung ließe sich die Natur zwingen, neue Pflanzenarten herzustellen, falsch ist. Was bedeutet es nun, wenn wir solch einer falschen Vorstellung im Rahmen einer Theorie begegnen, die die Aufpfropfung als Metapher in Dienst nimmt?

Wenn ich es recht sehe, dann geschieht genau dies in *Signatur Ereignis Kontext*: Wenn die Aufpfropfung in erster Linie ein hocheffizientes Reproduktionsverfahren des immer Gleichen ist – wie kann sie dann als Metapher für die Fähigkeit des Zeichens fungieren, „unendlich viele neue Kontexte [zu] zeugen“?⁴⁶ Wird hier nicht die Leistung der Aufpfropfung mit der Leistung der Hybridisierung verwechselt? Gleichzeitig muss man aber anerkennen, dass Derrida mit der Indienstnahme der Aufpfropfung im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit Austins Sprechaktheorie ein echter Coup gelungen ist. Um es nur kurz anzureißen:⁴⁷ Nach Austin verlieren Sprechakte ihre kommunikative Funktion, ihre *illocutionary force*, sobald sie zitiert oder rezitiert werden. Zitieren und Rezitieren werden von Austin als unernste Formen des *parasitären Gebrauchs* gekennzeichnet und deshalb aus der Untersuchung der normalen Sprechakte ausgeschlossen. Sie fallen in ein anderes Wissensgebiet, das Austin ironisch als „Lehre der Auszehrung“ (*doctrine of etiolations*) bezeichnet.⁴⁸ Der Begriff der *etiolation* steht für die Schwächung von Pflanzen durch das sogenannte ‚ins Kraut schießen‘: Die Pflanzen werden kraftlos und bringen keine Frucht mehr. *Etiolation* wird für Austin insofern zum Ausdruck einer illokutionären Entkräftung.

Hier offenbart sich die strategische Pointe, die Derrida mit der Einführung der Aufpfropfung als Gegenmetapher zum Parasitären glückt: Mit der *grefte citationelle* wird eine Umwertung des Begriffs parasitärer Sprachverwendung möglich: Die negativ konnotierte ‚Auszehrung‘ des Stammes wird zur positiv konnotierten ‚Veredelung‘ der Unterlage. Die Aufpfropfung führt ja gerade nicht zur *Entkräftung* des Stammes, sondern zu einer Potenzierung der vorhandenen Kräfte, zu einer Steige-

45 Vgl. Allen: Pfropfen und Beschneiden, S. 62.

46 Vgl. Derrida: *Signatur Ereignis Kontext*, S. 32.

47 Ausführlich in Wirth: Original und Kopie im Spannungsfeld von Iteration und Aufpfropfung.

48 Vgl. Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 22.

rung der Erträge. Sie ist ein Verfahren, das freundliche, fruchtbare Parasiten hervorbringt. Wenn wir uns den Argumentationszusammenhang anschauen, in dem Derrida die Aufpfropfungsmetapher verwendet, dann gewinnt man den Eindruck, dass uns in *Signatur Ereignis Kontext* vorgeführt wird, wie eine Variante von Theorietheorie funktioniert: man pflöpft *Theorie auf Theorie*, und zwar nicht nur, um diese zu veredeln, sondern vor allem, um eine strategische Umkehrung der Implikaturen vorzunehmen. Eben dies scheint der *modus operandi* der Dekonstruktion selbst zu sein: So schreibt Derrida mit Blick auf den von ihm propagierten ‚erweiterten Schriftbegriff‘: „Diesem neuen Begriff den alten Namen der Schrift zu überlassen heißt, die Struktur der Pflöpfung zu bewahren.“⁴⁹ Dabei werden Prädikate, deren Kräfte man dadurch freisetzt, dass man sie von der Unterordnung unter den herkömmlichen Begriff der Schrift „befreit“, „auf einen ‚neuen‘ Schriftbegriff aufpflöpft [...], der auch dem entspricht, was sich der alten Kräfteorganisation immer widersetzt hat.“⁵⁰ Dergestalt entpuppt sich die Dekonstruktion nicht nur als „doppelte Praxis, sich auf die Begriffe eines Gegensatzes in der eigenen Argumentation zu verlassen und zugleich zu versuchen, diesen Gegensatz zu deplazieren“,⁵¹ vielmehr erweist sie sich als *Theorietheoriepflöpfung*.

Eine zweite, mehr als naheliegende Variante könnte sein, dass sich *Theorien mit Theorien* vermischen – mit einem Wort: dass es zu Hybridbildungen kommt. Dies ist beileibe keine neue Erkenntnis, sondern ist bereits in jenem von Karl Popper – aber auch von vielen anderen Wissenschaftstheoretikern (u.a. von Charles Sanders Peirce) – vorgeschlagenen Modell angelegt, wonach das Wachstum unseres Wissens evolutionär erfolgt.⁵² Auch im „competitive struggle“⁵³ kritischer Argumente und wissenschaftlicher Experimente lautet die Devise *survival of the fittest*. Nur die fitten Hypothesen können sich durchsetzen, um sich dann im Rahmen erklärungs-mächtiger Theorien als fruchtbar zu erweisen. Gleichgültig, ob man dieser darwinistischen Epistemologie zustimmt oder nicht – die Frage stellt sich, wie man sich solch ein evolutionäres ‚Wachstum des Wissens‘ vorzustellen hat: handelt es sich um ein natürliches Wachstum, das nur innerhalb der eigenen Art fruchtbar gedeiht? Kommt es im Verlauf des Forschungsprozesses zu unabsichtlichen oder gar zu absichtlichen Hybridisierungen, etwa zu Kreuzungen zwischen verschiedenartigen *travelling concepts*? Oder werden inter-konzeptionelle Pflöpfungen vorgenommen? Ich denke, dass alle genannten Möglichkeiten vorkommen können – zu klären bleibt,

49 Derrida: *Signatur Ereignis Kontext*, S. 45.

50 Ebd.

51 Culler: *Dekonstruktion*, S.156.

52 Vgl. Peirce: *Guessing* sowie Popper: *Objective Knowledge*. Das Wachstum des Wissens sieht Popper in direkter Analogie zu Darwins Evolutionsmodell nämlich „that the growth of our knowledge is the result of a process closely resembling what Darwin called ‚natural selection‘; that is *the natural selection of hypotheses*: our knowledge consists, at every moment, of these hypotheses which have shown their (comparative) fitness by surviving so far in their struggle for existence; a competitive struggle which eliminates those hypotheses which are unfit. This interpretation may be applied to animal knowledge, pre-scientific knowledge, and to scientific knowledge“ (S. 261).

53 Ebd.

wo, wie und wann ein Wechsel zwischen Wildwuchs, Hybrid und Pflöpfung stattfindet.

Es sei hier nur beiläufig erwähnt, dass Bruno Latour die Wissensproduktion der modernen Wissenschaft tatsächlich darauf zurückführt, dass „durch ‚Übersetzungen‘ [...], Hybriden, Mischwesen zwischen Natur und Kultur“ hergestellt werden,⁵⁴ um die Kluft zwischen Natur und Kultur, zwischen Beobachtungsebene und Theorieebene zu überbrücken. Vormoderne Hybridbildungen dieser Art wären Mythen, in denen Chimären als Personifikation verschiedenartiger Weltanschauungskonzepte auftreten. Moderne Formen sind wissenschaftliche Modelle, bei denen es im Gewand einer epistemischen Metapher zu einer Kreuzung von Konzepten aus verschiedenartigen Wissenschaftsbereichen kommt. Wenn man den Prozess der wissenschaftlichen Aktivität mit Hans-Jörg Rheinberger als einen Vorgang des „Amalgamierens, Modellierens und Realisierens“ begreift, dann verläuft dieser Prozess als ein

laterales Oszillieren zwischen verschiedenen Repräsentationsräumen: als Vergleichung, Verschiebung, Marginalisierung, Hybridisierung und Pflöpfung verschiedener Repräsentationen mit- und gegeneinander, die sich verschiedenen Vorgehensweisen in einem offenen Bezirk der Forschung verdanken.⁵⁵

Dabei steht die Metapher der Pflöpfung für bestimmte Momente des Forschungsprozesses, bei denen Wissenschaftler am Zuschnitt von Experimentalsystemen herumbasteln, etwa wenn sie einen neuen Apparat, eine neue Messtechnik in ein bestehendes Experimentalsystem einführen.⁵⁶

In den zuletzt erwähnten Beispielen aus dem Feld der *science studies* werden Hybridisierung und Aufpflöpfung zu komplementären Metaphern für bestimmte epistemische Prozesse – und eben dies wäre mein Vorschlag für eine fruchtbare Verwendung beider Modelle im Kontext der *cultural*, respektive der *postcolonial studies*.

Ich möchte diesen Gedanken abschließend an einem Beispiel erläutern: Das eingangs erwähnte Hybriditätskonzept Bachtins ist Bezugspunkt sehr vieler Ansätze im Bereich der *postcolonial studies* – ganz ähnlich verhält es sich im Kontext der Diskussion um Intertextualität und Intermedialität. Nun unterscheidet Bachtin, wie es ja auch in der Biologie üblich ist, zwischen unabsichtlichen und absichtlichen Hybridbildungen. Die unabsichtlichen, unbewussten Hybride, die Bachtin auch „organisch“ nennt, sind der „zentrale Modus des historischen Lebens und Werdens von Sprachen“, und für diese Form der Hybridisierung gilt: Die Äußerung dient als „Tiegel der Vermischung“,⁵⁷ da es immer wieder zu „überaus produktiven“, aber

54 Latour: *Wir sind nie modern gewesen*, S. 19f.

55 Rheinberger: *Von der Zelle zum Gen*. Repräsentation der Molekularbiologie, S. 272.

56 Vgl. Rheinberger: *Experiment Differenz Schrift*, S. 56f. sowie ders.: *Pflöpfen in Experimentalsystemen*.

57 Bachtin: *Die Ästhetik des Wortes*, S. 244.

„blinden und dunklen Vermischungen sprachlicher Weltanschauungen“ kommt.⁵⁸ Die absichtlichen, künstlerischen Hybride zielen dagegen darauf ab, etwa im Rahmen des Romans, das Aufeinandertreffen verschiedener sozialer Sprachen darzustellen. Bachtin bezeichnet sie als „Sinnhybride“, wobei er betont: „Die beiden Standpunkte werden hier nicht vermischt, sondern einander dialogisch konfrontiert.“⁵⁹

Offenbar – und das ist in meinen Augen einigermaßen erstaunlich – entzieht sich die dialogische Konfrontation nun aber eben jener Vermischung des Verschiedenartigen, die für organische Hybridisierungsprozesse typisch ist. Mit anderen Worten: Die Bezeichnung „Sinnhybride“ ist eigentlich eine Mogelpackung, denn auf der semantischen Ebene bleiben die beiden Standpunkte unvereinbar. Lediglich auf der syntaktischen Ebene kommt es zur „Verschmelzung zweier Äußerungen zu einer einzigen Äußerung“.⁶⁰ Das erinnert sehr an die Formel, auf die die Aufpfropfung zu bringen ist: *Aus zwei mach eins*.

Die Frage, die ich mir daher stelle, ist folgende: Könnte es sein, dass es hier zu einer dialogischen Konfrontation zwischen der Logik der Aufpfropfung und der Logik der Hybridisierung kommt? Eine Konfrontation, die auch jener kolonialen Konstellation zugrundeliegt, bei der die Hybridisierung zu einer Strategie wird, um die Differenz zu nivellieren, mit der die Kolonial-Macht ihre Dominanz begründet: Aus der Perspektive der Kolonialherren ist der von ihnen beherrschte Raum, sind die von ihnen beherrschten Menschen, eine wilde, robuste Unterlage, die kultiviert werden muss. Die Kolonialherren stellen sich selbst als Pflanzfreier einer fremden, überlegenen Kultur dar, deren Mission die Veredelung ist.

Demgegenüber evoziert die Metapher der Hybridisierung ein *crossing of cultures*,⁶¹ bei dem das koloniale Machtgefälle, das heißt die Dominanz des kolonialen Pflanzfreies, ausgeblendet wird. Genauer gesagt: die Dominanz wird durch das Phantasma einer hybriden Vermischung von Körpern, Sprachen und Weltbildern überblendet: ein Phantasma, das als *postcolonial desire* vor allem auch die Vermischung von höchst unterschiedlichen, ja entgegengesetzten Weltansichten bedeutet – eine, mit Rushdie zu sprechen, „stereoscopic vision“.⁶² Unter den Vorzeichen der Theorietheorie möchte ich dafür plädieren, diese *stereoscopic vision* auf die Interferenzen der Logik der Hybridisierung und der Logik der Aufpfropfung zu übertragen. Wenn das Stereoskop ein Medien-Dispositiv ist, das die Prinzipien der binokularen Wahrnehmung sichtbar macht, dann beleuchtet Theorietheorie den blinden Fleck des Zusammenspiels von Hybridisierungstheorien und Theorien der Aufpfropfung. Die Aufgabe, diesen blinden Fleck im Rahmen einer Beschreibung der Prozesse der Theoriebildung, aber auch im Rahmen einer Beschreibung der metaphorischen Überformung dieser Prozesse bewusst zu machen, ist die Aufgabe einer wissenschaftsgeschichtlich geschulten und metaphorologisch gewitzten *Greffologie*, die es noch zu schreiben gilt.

58 Ebd., S. 245.

59 Ebd., S. 246.

60 Ebd.

61 Vgl. Bhabha: Editor's Introduction, S. 433.

62 Rushdie: Imaginary Homelands, S. 230.

Literaturverzeichnis

- D'Alembert, Jean Le Rond / Denis Diderot (Hgg.): Encyclopédie. Band 7. Paris 1757.
- Allen, Oliver E.: Pflanzfreier und Beschneiden. Time-Life Handbuch der Gartenkunde. Amsterdam 1980.
- Austin, John L.: Zur Theorie der Sprechakte (How to do Things with Words, 1955/1962). Dt. v. E. Savigny. Stuttgart 1979.
- Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften. Reinbek 2006.
- Bachtin, Michail: Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt/M. 1979.
- Bal, Mieke, Travelling Concepts in the Humanities: A Rough Guide, University of Toronto Press 2002.
- Bhabha, Homi: Die Verortung der Kultur (The Location of Culture, 1994). Dt. v. M. Schiffmann u. J. Freudl. Tübingen 2000.
- Bhabha, Homi: Editor's Introduction: Minority Maneuvers and Unsettled Negotiations. In: Critical Inquiry 23,3. Front Lines/Border Posts (Spring, 1997), S. 431-459.
- Bronfen, Elisabeth / Benjamin Marius (Hgg.): Hybride Kulturen. Tübingen 1997.
- Canclini, Néstor García: Hybrid Cultures. Strategies for Entering and Leaving Modernity. Minneapolis, London 2005.
- Compagnon, Antoine: La Seconde Main ou le Travail de la Citation. Paris 1979.
- Culler, Jonathan: Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie. Reinbek bei Hamburg 1999.
- Darwin, Charles: Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein (The Origin of Species, 1859). Nach der letzten englischen Ausgabe wiederholt durchgesehen von J. V. Carus. 9. Auflage. Stuttgart 1899.
- Derrida, Jacques: La dissémination, Paris 1972.
- Derrida, Jacques: Signatur Ereignis Kontext. In: ders., Limited Inc. Wien 2001, S.15-45.
- Heidegger, Martin: Die Frage nach der Technik. In: ders., Vorträge und Aufsätze. Tübingen 1967, S. 9-40.
- Homer: Ilias. Dt. v. J. H. Voß. München 1976.
- Jean Paul: Leben Fibels (1811). In: ders., Werke in zwölf Bänden. Bd. 11. Hg. v. N. Miller. München 1975.
- Kristeva, Julia: La révolution du langage poétique. Paris 1967.
- Kristeva, Julia: Die Revolution der poetischen Sprache. Frankfurt/M. 1978.
- Lakatos, Imre: Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme. Philosophische Schriften. Bd. 1. Hg. v. J. Worall u. G. Currie. Braunschweig, Wiesbaden 1982.
- Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie (Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique, 1991). Dt. v. G. Roßler. Frankfurt/M. 1998.
- McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle. Understanding Media (Understanding Media. The Extensions of Man, 1964). Dresden 1994.
- Müller, Jürgen E.: Intermedialität. Formen moderner kultureller Kommunikation. Münster 1996.
- Paech, Joachim: Intermedialität. Mediales Differenzial und transformative Figuration. In: J. Helbig (Hg.), Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebiets. Berlin 1998, S. 14-40.
- Pierce, Charles Sanders: Guessing. In: The Hound and Horn 2,3 (April-June 1929), S. 267-282. Übers. in: U. Wirth (Hg.), Kulturwissenschaft. Frankfurt/M. 2008, S. 268-281.

- Popper, Karl R.: *Objective Knowledge. An Evolutionary Approach* (1972). Oxford 1979.
- Rheinberger, Hans-Jörg: *Experiment Differenz Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge. Marburg an der Lahn 1992.*
- Rheinberger, Hans-Jörg: Von der Zelle zum Gen. Repräsentation der Molekularbiologie. In: ders. (Hg.), *Räume des Wissens*. Berlin 1997, S. 265-279.
- Rheinberger, Hans-Jörg: Pflöpfen in Experimentalsystemen. In: U. Wirth (Hg.), *Impfen, Pflöpfen, Transplantieren*. Berlin 2011 (im Druck).
- Rushdie, Salman: *Imaginary Homelands*. In: D. Walter (Hg.), *Literature in the modern World. Critical Essays and Documents*. Oxford University Press 2004, S. 226-231.
- Schneider, Irmela: Von der Vielsprachigkeit zur ‚Kunst der Hybridation‘. Diskurse des Hybriden. In: I. Schneider / C. W. Thomson (Hgg.), *Hybridkultur. Medien, Netze, Künste*. Köln 1997, S. 13-66.
- Simmel, Georg: Vom Wesen der Kultur. In: ders., *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*. Gesamtausgabe Bd. 8. Hg. v. A. Cavalli u. V. Krech. Frankfurt/M. 1997, S. 363-372.
- Wirth, Uwe: Original und Kopie im Spannungsfeld von Iteration und Aufpflöpfung. In: G. Fehrmann / E. Schumacher / E. Linz / B. Weingart (Hgg.), *Original-Kopie*. Köln 2004, S. 18-33.
- Wirth, Uwe: Aufpflöpfung als Figur des Wissens in der Kultur- und Mediengeschichte. In: L. Engell / J. Vogl / B. Siegert (Hgg.), *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)*. Weimar 2006, S. 111-121.
- Wirth, Uwe: Intermedialität. In: T. Anz (Hg.), *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 1. Stuttgart 2007, S. 254-264.
- Wirth, Uwe: Vorbemerkungen zu einer Logik der Kulturforschung. In: ders. (Hg.), *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Frankfurt/M. 2008, S. 9-67.
- Wirth, Uwe: Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion. Editoriale Rahmung im Roman um 1800: Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul und E.T.A. Hoffmann. München 2008.
- Wirth, Uwe: Kultur als Pflöpfung. Pflöpfung als Kulturmodell. Prolegomena zu einer Allgemeinen Greffologie (2.0). In: ders. (Hg.), *Impfen, Pflöpfen, Transplantieren*. Berlin 2010, S. 9-27.
- Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Nach der Ausgabe Karl Lachmanns rev. U. komm. V. E. Nellmann. Übertr. v. D. Kühn, 2 Bände, Band 2: Kommentar. Frankfurt/M. 1994.
- Young, Robert J. C.: *Colonial desire. Hybridity in theory, culture and race*. London, New York 1995.

ANNA BABKA

Prozesse der (subversiven) *cross-identification*.
Parodistische Performanz bei Judith Butler –
koloniale *mimikry* bei Homi Bhabha

Judith Butlers Konzept der Performativität, das sie in *Das Unbehagen der Geschlechter* (1990) und *Körper von Gewicht* (1993) entwickelt, beleuchtet den Prozess der Konstruktion der Geschlechtsidentität und zugleich deren Destabilisierung über Begriffe und Strategien wie *Parodie*, *drag* oder *cross-dressing*, die auf eine wiederholende Imitation dieser Identität verweisen. Der performative Akt der Nachahmung wird von Butler als kulturelle Simulation gefasst, die die Vorstellung eines ‚natürlichen‘ Originals allererst hervorbringt. Ähnlich und ebenso signifikant ist dieses Moment der Imitation als Simulation Homi Bhabhas Konzeption der kolonialen *mimikry* eingeschrieben. In seinem Aufsatz *Von Mimikry und Menschen* geht es darum aufzuzeigen, wie die verschiebende Wiederholung europäischer Normen durch die Kolonisierten – der Vorgang, den er als *mimikry* bezeichnet – die imaginäre Identität der KolonisorInnen destabilisiert und damit auch in gewissem Maße subvertiert.

Susann Stanford Friedmann hat die Verbindung von Bhabha und Butler als eine „Performanz in Differenz“ festgehalten und ihre widerständige Kraft hervorgehoben:

Eine solche Nachahmung an den Grenzen zwischen kulturellen, ‚rassischen‘, geschlechtlichen, sexuellen und Klassenunterschieden konstituiert eine Performanz in Differenz, die die Kluft zwischen den beiden Gruppen in Form einer hybriden Repräsentation unterstreicht. Ob bewusst intendiert oder nicht, der Effekt dieser parodistischen Performanz besteht in der Denaturalisierung und Autoritätsanfechtung der Herrschaftsstruktur, sie enthüllt ihre soziale Konstruktion, impliziert die Möglichkeit von Veränderung [...]. Solche Performativität ist inhärent subversiv, sie ist in Form und Funktion auf Hybridität als unterbrechende Kraft ausgerichtet.¹

An der Nähe, die Friedmann hier festhält, werde ich anknüpfen. Ich möchte Butlers Versuch, Identitäten zu destabilisieren und deren imitierenden, nachahmenden Charakter aufzudecken, beschreiben und zugleich das ‚*in-between*‘ der Bhabhaschen Kulturen, ihre Bewegungen, Begegnungen und Verflechtungen, ihr Unterwegs sein, ihre Maskerade, mit dem performativen Geschlecht, das immer auch im Werden ist, travestiert ist, korrelieren. Im Sinne einer Erkundung in Theorie, die die Kategorien der Ungleichheit und Diskriminierung in ihrer Verschränkung in den Blick nimmt,

¹ Friedman: Das Sprechen über Grenzen, Hybridität und Performativität, S. 6.